Die Balkankrisis.

Mit Spannung sind die Augen der Welt auf den Balkan und besonders nach der serbischen Hauptstadt gerichtet, wo in den nächsten Tagen die Entscheidung über Krieg und Frieden fallen muß. Für die Stimmung in Serbien ist die Skupschtinarede bezeichnend, die der neue Ministerpräsident Nowakowitsch gehalten hat. Er führte u. a. aus: „Mir ist die Ehre zuteil geworden, vor der Skupschtina mit einer ungewöhnlicherweise aus Vertretern aller Parteien zusammengesetzten Regierung zu arbeiten. Trotzdem ist unser Erscheinen nur eine normale Sache. Es bedeutet, daß der gegenwärtige Augenblick gebieterisch die Eintracht im Innern des Landes und den

Schutz der serbischen Interessen

nach außen hin erheischt. Von gewissen Seiten wird versucht, das natürliche Recht Serbiens auf seinen Fortbestand, das durch internationale Verträge bekräftigt ist, anzufechten. Die nationale Skupschtina hat das auswärtige politische Programm Serbiens aus dem Herzen des serbischen Volkes genommen. Die Forderungen, die dieses Programm sowohl für Serbien als für Montenegro enthält, sowie die Gründe des Rechts und die Interessen, auf welchen dieses Programm basiert, wird Europa in kurzer Zeit zu würdigen haben.

Fest entschlossen, die Verfassung und die Gesetze zu schützen, ersucht die königliche Regierung alle Serben, durch Erfüllung ihrer Bürgerpflicht die Regierung in der Ausübung ihrer Aufgaben zu unterstützen, damit auf diese Weise die einzig sichere Grundlage für eine bessere Zukunft Serbiens geschaffen wird. Indem wir uns auf das unbegrenzte Vertrauen der Krone stützen, sind wir überzeugt, daß auch Sie, meine Herren Volksvertreter, aufrichtig und von Herzen uns unterstützen werden. Erfüllen wir uns mit der Empfindung und dem Bewußtsein höherer Pflicht gegenüber den heiligen Überlieferungen unsres Volkes, gegenüber dem Erbe unsrer heldenmütigen Ahnen und den Lebensinteressen unsres Vaterlandes!"

Nach französischem Muster ist diese Rede durch öffentlichen Anschlag in ganz Serbien bekannt gegeben worden und hat überall einen tiefen Eindruck gemacht. In der serbischen Hauptstadt herrscht fieberhafte Aufregung, da über die österreichischen Kriegsvorbereitungen die tollsten Gerüchte im Umlauf sind. Man erwartet allgemein ein vermittelndes

Eingreifen Deutschlands.

Die Stimmung ist um so erregter, als bekannt geworden ist, daß auch die russische Regierung im Odessaer Bezirk (also in der Nähe der serbischen Grenze) Truppenzusammenziehungen angeordnet habe. In Serbien deutet man sich diese Maßregel natürlich so, daß Rußland im geeigneten Augenblick trotz aller gegenteiligen Erklärungen zugunsten Serbiens die Waffen ergreifen wolle. Immer noch sind die Mächte um einen friedlichen Ausgleich bemüht. Alle Großmächte, ohne Ausnahme, haben sich grundsätzlich bereit erklärt, gemeinsam auf die Regierung in Belgrad einzuwirken und so auf friedlichem Wege gewissermaßen eine Einigung zu erzwingen. Solange aber das Zarenreich sich weigert, diesem Schritte zuzustimmen, werden sich die übrigen Großmächte schwerlich dazu verstehen, Verhandlungen einzuleiten, zumal

Frankreich nicht ohne Rußland

einen entscheidenden Schritt unternehmen will. Bei dieser Sachlage kann es nicht wunder nehmen, daß die serbischen Politiker immer wieder hoffen, ihre Wünsche mit Hilfe der Mächte bald erfüllt zu sehen. Hat doch der frühere Ministerpräsident Milanowitsch in einer Unterredung geäußert: „Unser Nationalprogramm bedeutet, in ein Wort zusammengefaßt, die

Vereinigung von Serbien und Montenegro.

Wir haben Österreich in keiner Weise herausgefordert. Wollten die Mächte nun zulassen, daß Österreich Serbien überfiele, so würde das bedeuten, daß Österreich Herr in Europa sei. Der Krieg Österreichs gegen Serbien wäre ein ungeheures Verbrechen gegen die Billigkeit, Gerechtigkeit und Zivilisation." Und der neue Ministerpräsident fügte dem hinzu, es sei für Serbien eine Lebensfrage, daß es einen Gebietsstreifen erhalten müsse, der eine direkte Verbindung mit dem Adriatischen Meere herstelle. Um die Erfüllung dieser Forderung werde Serbien, wenn es sein muß, zu den Waffen greifen und die neue Regierung werde in den nächsten Tagen weitere 33½ Millionen für Rüstungszwecke in der Skupschtina beantragen. — Das immer bestimmter auftauchende Gerücht, daß hinter Serbien eine Großmacht stehen müsse, die zumindest finanzielle Beihilfe zugesagt hat, gewinnt durch diese ministeriellen Erklärungen immer mehr an Wahrscheinlichkeit. Es wäre interessant, zu erfahren, welche Macht auf solche Weise die Kriegsmöglichkeit erhöht, während sie durch ihre amtliche Vertretung zum Frieden raten läßt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Kaiser Wilhelm wird, halbamtlichen Meldungen zufolge, in diesem Frühjahr Korfu nicht besuchen.

*Der Reichskanzler Fürst v. Bülow hat mit den Führern der Blockparteien unterhandelt über ein Abkommen betr. die Reichsfinanzreform. Wie verlautet, will die Regierung die Nachlaßsteuer fallen lassen und dafür die Reichserbschaftssteuer weiter ausbauen.

*Der Seniorenkonvent des Reichstages hat beschlossen, den Schatzsekretär mit der schleunigen Ausarbeitung eines Notgesetzes für den Etat zu beauftragen, da die Etatsberatungen aller Wahrscheinlichkeit nach nicht zur rechten Zeit beendet sein werden.

*Bei der Reichstagsstichwahl im Wahlkreise Bingen-Alzey erhielt der Zentrumskandidat Uebel 12 027, der Freisinnige Pfarrer Korell 10 877 Stimmen. Uebel ist also gewählt. Bei der Wahl am 16. Februar hatte Korell rund 8100, Uebel 6500, der nationalliberale Kandidat 5700, und der Sozialdemokrat 1500 Stimmen erhalten.

* Die Reichstagsersatzwahl in Verden-Hoya-Syke, die durch die Mandatsniederlegung des Abgeordneten Held notwendig geworden ist, hat vorläufig noch kein Endergebnis gebracht. Es muß eine Stichwahl stattfinden zwischen dem nationalliberalen Kandidaten Dr. Heiligenstadt (Berlin) und dem Welfen Gutsbesitzer von Dannenberg (Hannover). Bei der jetzigen Wahl erhielt Dr. Heiligenstadt (nat.-lib.) 5881, Harries (Bund der Landwirte) 3411, Lewin (freis. Vp.) 3162, v. Dannenberg (Welfe) 6315 und Henke (soz.) 3909 Stimmen.

*Die Beschlüsse der Kommission des preuß. Abgeordnetenhauses über den Wohnungsgeldzuschuß werden im Plenum nicht angenommen, sondern vorläufig auf zwei Jahre geregelt werden. Die alte Ortsklasseneinteilung wird bis zum 1. April 1911 beibehalten, die bisherigen Wohnungsgeldzuschüsse werden mit einem Zuschlage von 33⅓ Prozent des bisherigen Zuschusses weiter gezahlt. In den nächsten zwei Jahren soll dann der Staat Erhebungen über Miets- und Lebensmittelpreise in den einzelnen Orten anstellen und dem Landtage einen neuen Gesetzentwurf über Klasseneinteilung und Wohnungsgeldzuschuß vorlegen.

*In der hessischen Kammer erklärte auf eine Anfrage betr. das Schicksal der Gas- und Elektrizitätssteuer der Minister des Innern, daß die Regierung nach wie vor gegen diese Steuer sei. Bei der Notwendigkeit der Finanzreform und der Unmöglichkeit, geeignete andre Steuerquellen zu finden, werde die Einführung der Gas- und Elektrizitätssteuer aber unvermeidlich sein.

Spanien.

*Kardinal Sancha, Primas von Spanien, eine der hervorragendsten Persönlichkeiten der katholischen Kirche, ist in Toledo gestorben.

Rußland.

*In der Duma hielt Ministerpräsident Stolypin eine längere Rede, in der er den Nachweis versuchte, daß alle „Enthüllungen" aus Anlaß der Verhaftung des Polizeispitzels Azew stark übertrieben seien. Es sei unwahr, daß Regierungsorgane unter irgend einem Vorwande Verbrechen angestiftet und zu diesem Zweck mit Revolutionären in Verbindung getreten seien. Die Regierung werde Unregelmäßigkeiten, Vertrauens- und Treubruch ihrer Beamten aufs strengste bestrafen.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag beschäftigte sich am Donnerstag mit der Weiterberatung des polnischen Antrages betr. Freiheit des Grundeigentumserwerbs. Die Abgg.

Nowakowitsch,
der neue serbische Ministerpräsident.

Graf Westarp (kons.), Böhme (wirtsch. Vgg.) und Heinze (nat.-lib.) sprachen sich entschieden gegen die Tendenz des Antrages aus, indem sie die nationalen Rücksichten in den Vordergrund stellten und der großpolnischen Agitation die ganze Schuld an der Enteignungspolitik der preußischen Regierung, gegen die ja der Antrag in erster Linie sich richtet, beimaßen. Für den Antrag traten außer den polnischen Abgg. Seyda und v. Dziembowski der Abg. Dove (frs. Vgg.), die Sozialdemokraten Hue und Ledebour und die Zentrumsabgg. Graf Praschma und Erzberger zum Teil in sehr scharfen Reden ein. Der Abg. Pauli-Oberbarnim (freikons.) erklärte, für den Antrag stimmen zu wollen, da er auch im preuß. Abgeordnetenhause gegen das Enteignungsgesetz gestimmt habe. Darauf wurde die von den Polen beantragte namentliche Abstimmung auf Freitag vertagt.

Am 26. d. steht zunächst auf der Tagesordnung die namentliche Abstimmung über den polnischen Antrag auf Freiheit des Grundeigentum-Erwerbs. Der Antrag wird mit 189 gegen 182 Stimmen bei 5 Stimmenthaltungen angenommen.

Darauf beginnt die zweite Lesung des Etats für das deutsch-ostafrikanische Schutzgebiet. Die Kommission beantragt eine Resolution auf Einführung von Kommunalabgaben für die zu bildenden Gemeinden.

Abg. v. Liebert (freikons.): Die diesmaligen Kolonialetats machen einen erfreulichen Eindruck. Zeigen sie doch unsre Kolonien in fortschreitender Entwickelung. Die

Kolonialskandale bleiben aus,

und der Reichszuschuß nimmt ab. Die Kontrolle wird schärfer und die Abrechnung kommt schneller. Abstriche hat die Budgetkommission kaum machen können; der Staatssekretär kann zufrieden sein. Um so weniger hat er aber Anlaß, wenn sich sachliche Kritik äußert, gleich einen gereizten Ton anzuschlagen.

Staatssekretär Dernburg dankt für die anerkennende Kritik. Der Vorredner warf mir mein Temperament vor. Aber er hat auch Temperament und wird mir daher verzeihen. Wenn ich mich als

Vertreter des deutschen Volkes

bezeichnete, so deshalb, um zu betonen, daß die deutschen Interessen den partikular-kolonialen vorgehen müssen. Mir ist Vorliebe für die gelbe Rasse vorgeworfen. Aber Herr v. Rechenberg will ja ausgleichende Gerechtigkeit. Es ist gewiß nicht zu wünschen, zu viele Inder zu haben, und man muß ein scharfes Auge auf sie haben. Aber das internationale Recht ist uns nicht günstig. Eine Ausschließung der Inder oder eine Erschwerung der Niederlassung kann daher nicht in Betracht kommen. Der Gewerbesteuer kann sich der Inder nicht entziehen. In der Eingeborenenfrage sind die Strafen nicht milder geworden. Aber wir strafen möglichst mit Geld, weil das wirksamer ist und etwas einbringt. Der Weiße erzwingt sich Achtung durch Selbstsucht; dazu würde eine Abnahme des Alkohols nichts schaden. Die Arbeiterverordnung ist drüben mit großer Mehrheit angenommen worden. Die Erobung und Differenzierung der Hüttenkunde wäre bedenklich. Der Wegebau schreitet munter vorwärts; nur beim Brückenbau hapert es stellenweise. An eine deutsche Siedlungskolonie in den Tropen glaube ich nicht. Aber wenn die Ansiedler tüchtige Leute sind, haben sie Gottes Segen mit auf den Weg. Die Arbeiterfrage ist gelöst. Die im Vorjahr erhobenen Angriffe sind durch die Praxis widerlegt.

Abg. Schwarze-Lippstadt (Ztr.): Wir sind auch für eine gerechte Behandlung der Neger; sie dürfen nur gepriesen werden, wenn sie es verdienen. Die Inder sind leider ein notwendiger Übel. Die Mission scheint unter Dernburg zu Ehren zu kommen. Die Eisenbahnwünsche der Kolonien wollen wir gern erfüllen.

Staatssekretär Dernburg erwidert, er kenne die Bedeutung der Mission an und zeige ihr Entgegenkommen.

Abg. Lattmann (wirtsch. Vgg.): Die Etats zeigen ein freundliches Gesicht; hoffentlich fällt die Abrechnung später ebenso aus. Von Deutsch-Südwest abgesehen, ist der Zuschuß des Reiches für die Kolonien 6 700 000 Mk. und das wird vielen gering erscheinen. Zwischen der Verwaltung und den Weißen in Deutsch-Ostafrika muß endlich ein befriedigendes Verhältnis geschaffen werden. In der Eisenbahnfrage billigen wir Dernburgs vorsichtig abwägende Art. Wir bedauern, daß der Gouvernementsrat von Samoa wegen der Kaiserverordnung die Flinte einfach ins Korn geworfen hat.

Abg. Goller (Hosp. d. frs. Vp.): Mit Dernburgs Verwaltungsmaßnahmen sind wir im allgemeinen einverstanden. Vielleicht ist die Zahl der Beamten in den Kolonien noch immer zu groß.

In der Eingeborenen-Frage

darf der Staatssekretär den Bogen nicht überspannen. Auch die Engländer können uns hier nicht ohne weiteres vorbildlich sein. Ich bedaure, daß man Dr. Rohrbach so plötzlich abgestoßen hat. Aber der Mann konnte nicht stramm stehen vor dem Gesetzgeber.

Staatssekretär Dernburg: Dr. Rohrbach ist seinem eigenen Wunsch ausgeschieden. Er wollte eine Ansiedlungskommission bilden und leiten, aber dafür hatten wir kein Geld und wir beabsichtigten keine Gründung nicht. So viel tüchtige Leute giebt's nicht, die wir haben, suchen wir festzuhalten. Auch ich wünsche gute Beziehungen zwischen Gouverneur und Weißen. Aber ein Gouverneur darf nicht ein

Rückgrat wie eine Spirale

haben und sonst aus Schmalz und Butter gemacht sein. Kaufleute und Mission sind mit dem Gouverneur zufrieden.

Abg. Arendt (freikons.) wirft dem Kolonialsekretär vor, eine persönliche Schärfe in die Debatte getragen zu haben. Das System Rechenberg rühmt von allen Weißen für eine große Gefahr gehalten. Es fehlt dem System an der Aufrechterhaltung der Autorität.

Staatssekretär Dernburg: Dem Wunsche des Vorredners, ich solle die Rückberufung des Gouverneurs Rechenberg veranlassen, kann ich nicht entsprechen. Um so weniger, als mir nicht bewiesen ist, daß der Gouverneur gegen die Voraussetzungen verstoßen hätte, unter denen seine Ernennung erfolgt ist. Herr Arende hat uns

das Gespenst eines Aufstandes

vorgehalten. Nun, wir haben unsre Eingeborenenpolitik jetzt zwei Jahre und haben noch keinen Aufstand gehabt. Unter dem Gouverneur v. Lindequist hatten wir 25 Aufstände. So wenig Sie diese auf die Liebertsche Eingeborenenpolitik werden zurückführen wollen, ebensowenig dürfen Sie von einem etwaigen Aufstand infolge unsrer Eingeborenenpolitik reden. Wir werden übrigens nicht unterlassen, alle Beschwerden genau zu prüfen. Wenn Sie ebenso bereit sind, auf Ihre Leute einzuwirken, wie ich bereit bin, auf den Gouverneur Rechenberg im Sinne freundlicherer Beziehungen zu den Farbigen einzuwirken, dann werden wir beide zum Ziele kommen. — Hierauf erfolgt Vertagung.

Um eine Fürstenkrone.

17] Roman von Reinhold Ortmann.

(Fortsetzung.)

„Nein, nein, nicht das meine ich, nicht diese geringfügigen Äußerlichkeiten, die einen wohl verdrießlich, aber nicht unglücklich machen können. Die Welt, an die ich dachte," sagte Raffaella, „ist die Welt unsrer Anschauungen und Ideen. Hast du selber nie gefühlt, wie endlos weit wir darin nur zu oft voneinander entfernt sind?"

„Gewiß nicht, Geliebte! Unsre Meinungen mochten einmal auseinandergehen in bezug auf diesen oder jenen nebensächlichen Umstand; in allen ernsten und bedeutsamen Fragen aber, dessen bin ich ganz sicher, würden wir immer nur desselben Sinnes sein."

„So hast du schon vergessen, wie wenig wir in einer sehr ernsten Frage einig waren?" fragte Raffaella ihren Gemahl. „In der ersten Sache, in der ich deine starren Ehrbegriffe nicht zu den meinigen machen konnte, hast du mir rundweg jedes, auch das kleinste Zugeständnis verweigert. Muß ich dich erst daran erinnern, bei welchem Anlaß es geschah?"

„Es ist mein Zerwürfnis mit dem Fürsten Chlodwig, auf das deine Andeutung sich bezieht. Warum nur muß gerade dies die Probe sein, auf die du meine Nachgiebigkeit stellen willst? Warum forderst du gerade das Unmögliche von mir zum Beweise für die Opferwilligkeit meiner Liebe?"

„Warum? Weil dies Zerwürfnis das Unglück meines Lebens ausmacht! Weil ich unaussprechlich leide unter dem Bewußtsein, daß jemand, der mir am nächsten steht, durch mein bloßes Dasein um die köstlichsten aller irdischen Güter gebracht werden soll."

„Welch' ein törichter Selbstvorwurf! Habe ich dir denn nicht tausendmal versichert, daß ich auch nicht die geringste Sehnsucht empfinde nach diesen irdischen Gütern, die keinen Wert für mich haben, weil ich ihrer nicht bedarf?"

„Das mag für dich selbst gelten, obwohl auch du leicht eines Tages andern Sinnes werden könntest. Aber ich dachte soeben nicht einmal in erster Linie an dich."

„Nicht an mich? Ja, mein Gott, Raffaella, an wen denn sonst?"

„Ich dachte an das Kind, mit dem der Himmel uns beschenken wird. Nie würde ich meinem Sohne frei und offen in die Augen blicken können, so lange das Bewußtsein auf mir lastete, ihn einem flüchtigen und vergänglichen Glück zuliebe um Rang und Vermögen betrogen zu haben."

„Erscheint dir das Glück, das du durch unsre Vereinigung gefunden, in der Tat jetzt schon als ein so flüchtiges und rasch vergängliches?" fragte er mit tiefernster Betonung. „Und wiegt dir die Gewißheit, mich glücklich gemacht zu haben, nicht zehnfach dies törichte Bedauern auf über den Verlust, den unser Kind möglicherweise dereinst erleiden?"

„Nein!" sagte sie schroff und bestimmt. „Ich müßte nicht die Empfindungen einer Mutter haben, wenn ich so zu fühlen vermöchte."

„Das heißt: du liebst dieses Kind, das noch nicht einmal das Licht der Welt erblickt hat, jetzt bereits tiefer und inniger als mich?"

„Ich glaube wohl, daß es so ist, Adelhard! Und vielleicht ist dies nun einmal in der Natur des Weibes begründet."

„Aber das ist entsetzlich für mich," rief er in schmerzlichster Bewegung. „Welch' ein zermalmender Gedanke, daß ich deine Liebe verloren haben soll durch das, was uns nur um so fester vereinigen müßte!"

„Vielleicht wäre es anders gekommen, wenn du mir nicht gerade dies eine abgeschlagen hättest. Meine Liebe hat ihre Kraft verloren, seitdem ich nicht mehr an die Opferfähigkeit der deinigen zu glauben vermag."

„Und nur um diesen Preis — nur um den Preis einer Demütigung vor dem Fürsten könnte ich sie zurückgewinnen?"

„Kann das eine Demütigung für dich bedeuten, was dich in meinen Augen zum Helden machen würde?"

Er stand auf und ging um ein paar Schritte tiefer in das dunkle Zimmer hinein, wie wenn er fürchtete, daß sie selbst in der Finsternis den verstörten Ausdruck seiner Züge wahrnehmen könnte.

„Stelle mir eine andre Bedingung als diese, Raffaella! Oder besser — sage mir, daß es dir nicht ernst war mit dem, was du eben gesprochen. Sage mir, daß du mich noch liebst!"

Vom Fenster her kam ihm keine Antwort, und nachdem er vielleicht eine Minute lang gewartet hatte, stürzte er wieder auf sie zu und erfaßte ihre beiden Hände.

„Sage mir, daß du mich noch liebst!" stieß er tonlos und mühsam wie aus zusammengepreßter Kehle hervor. „Laß mich heute aber nicht so von dir gehen — nur heute aber nicht, Raffaella!"

„Wie aufgeregt du bist, Adelhard! Vielleicht sind es die Weine des Herrn von Werkenthin, welche die Schuld daran tragen. Morgen wirst du meine Äußerungen ruhiger ansehen. Warum sollte ich jetzt eine Komödie aufführen, nur um dich zu beruhigen?"

Er ließ ihre Hände los und zog sich zurück. „Eine Komödie!" murmelte er. „Also es war wirklich dein Ernst! Du liebst mich nicht mehr — oder du hast vielleicht von allem Anfang an nur dem Spiel mit mir getrieben — wie — wie mit jenem andern!"

„Mit wem?" fuhr sie heftig auf. „Ist es Paul Wismar, von dem du spricht?"

„Ich kenne ja nur ihn; aber es war möglicherweise nicht einmal der einzige, den du zugrunde gerichtet hast."

„Genug! Ich habe nicht Lust, mich von dir beschimpfen zu lassen! Du magst mir diese Beleidigung abbitten, wenn — wenn du deinen Rausch verschlafen haben wirst. Gute Nacht!"

Graf Adelhard Hohenstein hörte das Knistern eines Kleides und das Zuschlagen einer Tür. Er hatte keine Bewegung gemacht, um die Fortgehende zu halten.

V.

Ein sonniger Morgen war auf den stürmischen Regentag gefolgt. Der Wind ging noch frisch, aber er hatte sich nach Osten gedreht und machte die Luft rein und klar, daß alles Entfernte näher gerückt schien, und sich jede